

Ein Netz von Interaktionen

Zu Christopher Clarks Buch »Die Schlafwandler«

MARKUS OSTERRIEDER

Kaum ein seriöses Geschichtswerk hat in den letzten Jahren auf dem deutschen Buchmarkt so viel Aufsehen erregt wie die umfangreiche Studie des australischen Historikers Christopher Clark, Professor für Neuere Europäische Geschichte am St. Catharine's College im englischen Cambridge, zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs: *Die Schlafwandler*.^{*} 13 Auflagen bisher, über 200.000 verkaufte Exemplare, wobei die deutsche Übersetzung noch um einiges erfolgreicher ist als das englische Original. Dies hat sicher mit dem Umstand zu tun, dass Clark aufzuzeigen bemüht ist, wie in den Ausbruch des Krieges verschiedene Seiten verwickelt waren, die nicht allein in Berlin zu verorten sind. Damit bricht Clark mit der seit den 1960er Jahren zumindest in der deutschen Wissenschaftsszene weit verbreiteten These von der Haupt-, wenn nicht sogar Alleinverantwortung der deutschen Reichsführung am Ersten Weltkrieg. Es war vor allem der Hamburger Historiker Fritz Fischer, der in seinen Büchern *Griff nach der Weltmacht* und *Krieg der Illusionen* die Entwicklungen herausarbeitete, die seiner Auffassung nach die deutsche Verantwortung klar unter Beweis stellten. In einem Interview mit der *Zeit* erläuterte Clark, was ihn zu seiner »Revision« der vorherrschenden Lehrmeinung führte: »Und noch heute haben die Studenten, die zu uns nach Cambridge kommen, ein sehr klares Bild davon, wie der Erste Weltkrieg herbeigeführt worden ist: nämlich von den Deutschen. Darum muss man ein bisschen die Betonung ändern.«¹

Clark, ein Spezialist für deutsche und speziell preußische Geschichte mit ausgezeichneten

Deutschkenntnissen, vertrat in vergangenen Jahren bereits eine Gegenposition in der Beurteilung von Kaiser Wilhelm II. zu der äußerst negativen Darstellung, die der anglo-deutsche Historiker John Röhl veröffentlicht hatte.² Für Röhl war Wilhelm eine entscheidende Schlüsselfigur auf dem fatalen Weg Deutschlands von Bismarck zu Hitler. Clark kritisierte diesen Versuch seines Kollegen, den letzten deutschen Kaiser zu dämonisieren. Clark verortete das Problem der Vorkriegspolitik des wilhelminischen Deutschland weniger in dem angeblichen »autokratischen Willen« des äußerst launenhaften Kaisers als vielmehr »in dem chronischen Versagen der Führung«, wobei er damit dem Urteil Rudolf Steiners über die deutsche Reichsführung aus den Jahren 1918/19 sehr nahekommt, obwohl Steiner andererseits über die Persönlichkeit des Kaisers ein eher vernichtendes Urteil traf.

In den *Schlafwandlern* versucht Clark nicht nur Kriegsursachen nach Kategorien geordnet (Imperialismus, Nationalismus, Rüstung etc.) herauszuarbeiten, sondern vor allem auch das komplexe Netz von Interaktionen der am Geschehen Beteiligten. Dieser Ansatz führt zu der sehr begrüßenswerten Methodik, vor allem auch Menschen, ihre treibenden Motive, Beweggründe und Charaktere, zu betrachten. Die engere Frage nach der »Schuld am Krieg« spielt dabei eine untergeordnete Rolle, weil in Clarks Darstellung deutlich wird, dass im komplexen historischen Prozess diese »Schuld« ursächlich

^{*} Christopher Clark: *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, Deutsche Verlags-Anstalt, München 2013, 896 Seiten, 39,99 EUR.

nicht auf einen einzigen Sündenbock abgewälzt werden kann. Von der These der deutschen Alleinschuld, wie sie in Versailles 1919 im Artikel 231 des Friedensvertrags formuliert wurde, hat sich die internationale historische Forschung ohnehin seit vielen Jahren in weiten Teilen distanziert. Clark spricht seinerseits von der fatalen Juli-Krise 1914 als einer »Frucht einer gemeinsamen politischen Kultur«, »multipolar und wahrhaft interaktiv« (S. 717). Allerdings führt seine Vorgehensweise auch dazu, generell anzuzweifeln, ob überhaupt konkrete Persönlichkeiten wie »Bösewichte mit Samtjackett in James-Bond-Filmen« einen Krieg wollten und auch bewusst darauf zusteuerten. Dies sei zwar »logisch nicht ausgeschlossen«, so Clark, aber durch die vorliegenden Quellen nicht zu erhärten.

In dieser Sichtweise liegt eine wesentliche Schwäche von Clarks Vorgehen. Denn er beschränkt sich hauptsächlich auf die klassische Diplomatiegeschichte im Zeitraum von etwa 1870 bis zum Sommer 1914: Bündnisse, Allianzen, Verträge, politische Krisen und strategische Erwägungen werden ausführlich beschrieben, aber diese »klassische« historische Vorgehensweise lässt viele Entwicklungen weltanschaulicher, politischer und wirtschaftlicher Natur außer acht, die nicht nur zum Kriegsausbruch beitrugen, sondern in denen auch langfristige Intentionen von Beteiligten deutlich zum Tragen kamen. »Schlafwandler« seien die politischen Protagonisten vom Juli 1914 für Clark vor allem deshalb gewesen, weil sie »blind ... für die Realität der Gräueltaten« gewesen wären, die der Krieg hervorrufen sollte (S. 718). Zwar hätte es in allen Regierungen Kriegstreiber gegeben, doch Clark geht auch davon aus, dass bei allen beteiligten Mächten bis in die Julikrise die subjektive Auffassung vorherrschte: Man selbst sei friedliebend, doch handle man unter von anderen Mächten ausgeübten Zwängen, da es diese seien, welche auf einen Krieg zustrebten. Doch war dem wirklich so? Waren nicht doch einige Protagonisten bereits vor dem Krieg von der Vision einer Zukunft erfüllt, für die man im Kalkül durchaus bereit war, auch so viele Opfer in Kauf zu nehmen?

Anders als viele Gesamtdarstellungen über den Ausbruch des Weltkriegs widmet Clark der Rolle der serbischen Politik am Vorabend des Konflikts viel Aufmerksamkeit. Im ersten Teil seines Buchs schildert Clark die lokalen Ereignisse und Konstellationen auf dem Balkan. Seine Darstellung, die den serbischen Anteil am Kriegsausbruch hervorhebt, stieß im heutigen Serbien auf sehr scharfe Kritik, als ein gegen Serbien gerichtetes bösesartiges Projekt, ja sie wurde durch den amtierenden serbischen Präsidenten Tomislav Nikolić als ein »neue[r] Versuch« bezeichnet, »Serbien unberechtigt und ohne Grund zum von vornherein Schuldigen zu erklären, der wiederholt in der Geschichte Unglücke im Weltmaßstab hervorgerufen hat«. Ferner wurde ihm der Vorwurf gemacht, neue serbische Literatur nicht ausgewertet zu haben.³ Dies verdeutlicht in erster Linie, welche gesellschaftspolitische Brisanz die mit dem Krieg vor 100 Jahren verbundenen Fragen noch heute besitzen.

Tatsächlich fällt Clarks Urteil über die serbischen Protagonisten im Vergleich mit am schärfsten aus, den Politikern der damaligen Großmächte wird wesentlich mehr Verständnis entgegengebracht. Dabei geht Clark (wiewohl auch seine serbischen Kritiker) so gut wie gar nicht auf die internationalen Vernetzungen der serbischen Geheimgesellschaft »Vereinigung oder Tod« (»Schwarze Hand«) und der jugoslawischen Jugendorganisation »Junges Bosnien« ein, aus deren Reihen die Attentäter von Franz Ferdinand stammten. Gerade diese Vernetzungen zeigen, dass nicht so sehr Serbien als Staat als vielmehr die Instrumentalisierung des regionalen Nationalismus für die Ziele von Großmachtinteressen ausschlaggebend waren. Clark meint als Detail am Rande, die Mordwaffen von Sarajevo stammten aus serbischen Beständen; er übersieht, dass seit 1974 bekannt ist, dass sie aus Belgien geliefert wurden. Im Übrigen korrigierte Clark seine ursprüngliche Bezeichnung »terrorists« für Gavrilo Princip und seine Mitkämpfer für die deutsche Übersetzung in »Attentäter«. Es sorgte in Serbien für besondere Empörung, dass Gavrilo Princip von Clark mit Osama bin Laden verglichen wurde, der 28. Juni 1914 mit dem 11. September 2001.

Nachsicht gegenüber der deutschen Politik

Der zweite Teil der *Schlafwandler* widmet sich der Innen-, Außen-, Sicherheits- und Bündnispolitik der europäischen Großmächte von 1887 bis 1914. Hier zeichnet Clark u.a. Skizzen der politisch Verantwortlichen: Monarchen, Regierungschefs, Außenminister, Botschafter, Militärs, aber auch die Massenpresse. Kritisch fällt das Urteil gegenüber dem britischen Außenminister Edward Grey aus, Clark zeigt seine »Bereitschaft, konspirative Methoden einzusetzen« (S. 268) sowie den wachsenden Einfluss der antideutsch eingestellten Grey-Gruppe unter den leitenden Beamten des Foreign Office. Und doch bleiben seine Charakterisierungen und Analysen eher an der Oberfläche. Ausgespart bleiben die gerade im britischen Fall äußerst wichtigen Lobby- und Dinnerclub-Gruppen: über Coefficients, Round Table oder die Pilgrim Society wird man in seinem Buch nichts finden. Der so bedeutende Politiker Arthur Balfour wird nur einmal kurz gestreift; der enorme Einfluss, den Gestalten wie Rosebery, Rhodes, Milner, Mackinder, Lionel Curtis mit ihren weitreichenden Projekten über die imperialistische Zukunft des British Empire ausübten, wird gar nicht erwähnt. Gerade diese Auslassung führt auch dazu, dass die Vorkriegspolitik der USA keine Erwähnung findet – wie in den meisten Darstellungen zur Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs. Aber gerade die britische Politik wird nur verständlich, wenn man die unter dem Gesichtspunkt der »großen Annäherung« mit der neuen imperialistischen Macht der USA unter Theodor Roosevelt betrachtet.⁴

Der abschließende dritte Teil behandelt die Ereignisse der Julikrise 1914 und den eigentlichen Kriegsausbruch. Clark zeigt auf, dass die britische Entscheidung – nach dem doppelbödigen Nebel, den Außenminister Grey in einem Gespräch mit dem deutschen Gesandten Lichnowsky am Nachmittag des 1. August verbreitet hatte und der in Berlin größte Verwirrung und die Hoffnung auf britische Neutralität wachrief – einer militärischen Intervention an der Seite Entente für die britische Außenpolitik zwei Probleme mit imperialen Rivalen auf einen Schlag

löste: die Zügelung und Besänftigung Russlands und die Eindämmung Deutschlands.

Was die deutsche Seite betrifft, schreibt Clark zwar von fatalen Fehlentscheidungen der Reichsführung, begegnet jedoch der imperialen Politik des Deutschen Reichs mit Nachsicht. In London, Paris und St. Petersburg habe man Berlin und den deutschen Wirtschaftsambitionen den legitimen Bewegungsspielraum nicht zugestehen wollen. Welche grundlegenden gesellschaftlichen Fehlentwicklungen dem Deutschen Reich zugrunde lagen, die auch zur Herbeiführung des Kriegs beitrugen, darüber wird man in Clarks Buch nichts erfahren.

Und obwohl Rudolf Steiners Charakterisierungen aus den Jahren 1918 bis 1921 über die internationale Situation vor Kriegsausbruch in vielen Punkten den Ergebnissen Clarks ähneln, obwohl Steiner die deutsche Bevölkerung vor der »Alleinschuld«-Stigmatisierung 1919 vehement in Schutz nahm, so klang doch Rudolf Steiner im April 1919 eher wie ein früher Fritz Fischer, wenn er etwa die deutsche Fehlentwicklung der Vorkriegsjahre als ein strukturelles gesellschaftliches Problem mit den Sätzen anprangerte: »Das ist es, was Mitteleuropa seinen Untergang gebracht hat: die Ehe zwischen dem Industrialismus und dem Territorialfürstentum, den politischen Verwaltern Mitteleuropas. ... das für dieses Mitteleuropa grausam-fürchterliche Zusammenwirken des alten verkommenen Nibelungenadels mit dem heraufkommenden, seine welthistorische Stellung durch keine inneren seelischen Ansprüche rechtfertigenden industriellen Menschentum Mitteleuropas. Die Typen, die sich in Mitteleuropa gezeigt haben aus diesen beiderlei Kreisen, das waren die Menschen, die in unendlichem Hochmut aus einer eingebildeten Praxis heraus durch Jahre hindurch alles das niedergetreten haben, was irgendwie hat hindurchwirken wollen auf ein Wiederberemken dessen, was mit Walter von der Vogelweide zu singen begonnen hat und was im Goetheanismus seinen Abschluss gefunden hat. Dass die äußere Welt sich das Schlagwort des »Militarismus« erfunden hat, um diese viel tiefere Erscheinung unzutreffend-zutreffend, zutreffend-

unzutreffend zu bezeichnen, das ist ja nicht weiter zu verwundern ...«.⁵

Bei alledem hat das Buch von Christopher Clark große Verdienste. Es ist ausgezeichnet geschrieben und untersucht unter Verwendung sehr umfangreichen, teils vernachlässigten Quellenmaterials die Politik und Diplomatie aller am Kriegsausbruch beteiligten europäischen Groß-

mächte. Die heftige Diskussion, die seit seinem Erscheinen über den Ursprung des Ersten Weltkriegs in mehreren europäischen Ländern eingesetzt hat, zeigt ebenso wie die aktuelle schwere internationale Krise in der Ukraine-Frage, wie notwendig Clarks Veröffentlichung über die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts gerade für uns Zeitgenossen ist.

1 *Erster Weltkrieg: Der Griff nach der Weltmacht*. Ein Gespräch mit Christopher Clark und dem polnischen Publizisten Adam Krzemiński über das Europa von 1914, in: *Die Zeit* 38/2013 (24. September 2013).

2 Christopher Clark: *Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers*, 2. Aufl. München 2009; John C.G. Röhl: *Wilhelm II. Bd. I: Die Jugend des Kaisers 1859-1888*. 2., durchges. Aufl., München 1993; John C.G. Röhl: *Wilhelm II. Bd. II: Der Aufbau der Persönlichen Monarchie 1888-1900*, München 2001.

3 Vgl. Marie-Janine Calic: *Kriegstreiber Serbien? Die Südslawen und der Erste Weltkrieg: eine Richtigstellung*, in: *Osteuropa* 64:2-4 (2014), S. 43-58.

4 Hierzu Magnus Brechtken: *Scharnierzeit 1895-1907. Persönlichkeitsnetze und internationale Politik in den deutsch-britisch-amerikanischen Beziehungen vor dem Ersten Weltkrieg*, Mainz 2006; Andreas Rose: *Zwischen Empire und Kontinent. Britische Außenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg*, München 2011. Aber auch die eigene Arbeit des Verfassers: Markus Osterrieder: *Welt im Umbruch. Nationalitätenfrage, Ordnungspläne und Rudolf Steiners Haltung im Ersten Weltkrieg*, Stuttgart 2014.

5 *Vergangenheits- und Zukunftsimpulse im sozialen Geschehen* (GA 190), Dornach, 12. April 1919, S. 174f.